

«Eine intensive, lehrreiche Zeit»

[Eugen Koller] Der indische Pater **Francis Alakkalkunnel** wird ab 1. September 2018 als Pfarradministrator in der Pfarrei Arth wirken. Das Pfarreiblatt befragte den derzeitigen Pfarreibeauftragten.

Welche Bilanz ziehen Sie über ihr Arther Wirken?
Stanko Martinovic: In den vergangenen 9½ Jahren habe ich in Arth gute Erfahrungen gemacht. Die Bilanz ist positiv. Es war für mich eine schöne, intensive und lehrreiche Zeit. Meinem Motto – die Seelsorge ist zuerst Beziehungsarbeit – konnte ich in allen Herausforderungen der interessanten Tätigkeit treu bleiben.

Es fällt auf, dass nach der Pfarreileitung durch einen Diakon nun wieder ein Priester nachrückt. Hat sich die Leitung der Pfarrei durch einen Diakon nicht bewährt? Wurde nach einer Pfarreileitung durch einen Theologen/eine Theologin mit oder ohne Diakonatsweihe gesucht?

Das Konzept des Seelsorgeraumes hat sich aus personellen Gründen nicht bewährt und wurde vorläufig sistiert. Auch in der neuen Situation hat sich die Gemeindeleitung vor Ort gut bewährt, dank Martin Kopp, der als Pfarradministrator die letzte Verantwortung für die Pfarrei innehatte. Nach meiner Demission wurde die Stelle für einen Priester, Diakon und Pastoralassistenten ausgeschrieben. Wir erhielten überraschend neun Bewerbungen (sieben Priester und zwei Diakone, kein/e Pastoralassistent/-in). Es ist bekannt, dass Indien viele Priester hat, die in Europa tätig sind. Auch in unserem Dekanat wirken einige indische Priester.

Welche Herausforderungen erwarten die Pfarrei Arth in den nächsten Jahren?

Die Herausforderungen sind allgemeiner Art, wie in anderen Pfarreien in unserem Land: Mangel an Gläubigen und qualifiziertem Personal, Rückzug in die Sakristei des reinen Glaubens, Menschen am Rand, Führung des Kirchenpersonals, der duale Charakter unserer Kirche, die Weitergabe des Glaubens, die Jugend und Kirche, die Menschen am Rand usw.

Wie sieht ihre Zukunft nach der Pensionierung aus?

Ich freue mich auf den neuen Lebensabschnitt und auf die Zeit, in der nicht alles strukturiert wird. Es macht mir Freude, die grosse Verantwortung abzugeben und ein wenig ruhiger und langsamer zu treten. Selbstverständlich bleibe ich nach der Pensionierung Diakon und werde gelegentlich oder regelmässig die eine oder andre Aufgabe in der Seelsorge übernehmen. Darauf freue ich mich.

Stanko Martinovic zieht eine positive Bilanz.

Bild: z/Vg

Persönlich

Lebenslänglich Assistent



Vor 50 Jahren gab es in der katholischen Kirche der Schweiz den ersten Theologen, der nach dem Theologiestudium als sogenannter Pastoralassistent zu arbeiten begann. Früher konnten nur Männer Theologie studieren, die sich dann zum Priester weihen liessen. Zum Priesterleben gehört als Pflicht die Lebensform des Zölibates.

Die Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten übernahmen viele Aufgaben der immer weniger werdenden Vikare, Kaplane und Pfarrhelfer. Sie haben Teil am priesterlichen Amt, ohne die letzten Befugnisse (Sakramentspendung und Jurisdiktionsgewalt) zu erhalten, weil die Kirche immer noch klerikal-hierarchisch strukturiert und organisiert ist.

Unglücklicherweise kommt es heute noch vor, dass Pastoralassistenten Laientheologen genannt werden. Einerseits ist dies unangebracht, da sie die gleiche Ausbildung, wie Priester haben, andererseits sind sie den Laien (wie alle Getauften) zugeordnet, aber verstehen viel vom Handwerk.

Leider gab es bisher aus den bewährten Männern (*viri probati*) noch keine Priester, die mit Frau und Kindern leben und auch keine Frauen, die sich zu Ständigen Diakoninnen (Männern ist das möglich, sie sind dann Kleriker) weihen lassen können.

Ich frage mich, was es noch braucht an Erfahrungen, Einsichten und Heiligem Geist in den Köpfen und Herzen der männlichen katholischen Entscheidungsträger, dass angesichts des grossen Priester mangels in Europa neue Wege beschritten werden. Ziel ist doch die Lebendigkeit des Glaubens, der kirchlichen Gemeinschaften und der Glaubensvollzüge!

Eugen Koller, Luzern
pfarreiblatt@kath.ch



Ihre Meinung...

Zur Anmerkung des Zentral-Redaktors im
Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 9, S. 2

Ungewöhnliche Kommentierung

Dass ein Redaktor einen Leserbrief kommentiert, ist eher ungewöhnlich. Die Reaktion von Eugen Koller auf die Leserzuschrift des Unteriberger Pfarrers Roland Graf erstaunt ausserdem, weil sie sich nur am Rand mit deren Inhalt auseinandersetzt. Vielmehr bekommt man den Eindruck, Eugen Koller wolle in erster Linie seinen Unwillen darüber zum Ausdruck bringen, dass Unteriberg über ein eigenes, unabhängiges Pfarrblatt verfügt. Leserbriefe sind dazu da, persönliche Meinungen, auch und gerade solche, die mit der Meinung der Redaktionen nicht übereinstimmen, zu publizieren. Sie dienen also der Meinungsvielfalt und regen zur Diskussion an. Verfassern von Leserbriefen die Leviten zu lesen, zeugt nicht gerade von Toleranz und Einfühlungsvermögen.

Martin Meier-Schnüriger, Etselwerkstrasse 5, Altendorf

Zum Leserbrief «Sakramenten- und Eucharistiefasten?!» Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 9, S. 2

Stellt er sich gegen den Papst?

Papst Franziskus wird nicht müde, Kardinäle, Bischöfe, Priester, Ordensleute, Jugendliche, Firmlinge aufzufordern und zu ermutigen: «Habt keine Angst! Seid mutig, den Glauben zu leben, in der Kirche mitzudenken, Neues zu wagen und Verantwortung zu übernehmen!»

Im Gespräch mit Ordensvertretern (Juni 2013) sagte er: «Habt Mut! Schlägt neue Richtungen ein! Fürchtet euch nicht vor Risiken.» Wenn wir im Pfarreiblatt Uri Schwyz (Nr 7) lesen, was die Schwestern im Kloster Fahr unternehmen, freut uns das sehr. Wir denken, dass diese Klostersgemeinschaft das Wort des Papstes Ernst nimmt, um neue Richtungen einzuschlagen (z. B. ein Eucharistie- und Sakramentenfasten) und vor Risiken keine Angst haben. Darum befremdet es uns sehr, wenn Roland Graf sie rügt. Stellt er sich gegen den Papst? Er argumentiert mit einem Wort aus dem 2. Vatikanischen Konzil: «Die Eucharistie ist

die Quelle und der Höhepunkt des christlichen Lebens.» Diese Aussage darf unserer Ansicht nach nicht zur Begründung der täglichen Messe genommen werden. Denn im Konzilstext geht es in diesem Zusammenhang nicht um die tägliche Messe. Wenn wir in das kirchliche Leben hinausschauen, ist der zitierte Satz eher ein Gegenargument. Wenn wir richtig sehen, sind die Katholikinnen und Katholiken, die auf die tägliche Messe pochen, wenig bereit zu Reformen, zu Umkehrprozessen. Sie verteidigen das Gewohnte. Sie nehmen auch die Osterbotschaft nicht ernst. Denn: «Gott widerspricht denen, die wollen, dass alles so bleibt, wie es ist. Auferweckung ist eine göttliche Protest- und Widerstandshandlung gegen die Verhältnisse und Strukturen, in denen Menschen zu Opfern und Tätern der Gewalt werden.» (Magdalene L. Frettlöh).

Agatha Schnoz, Robert Kopp,
Schmiedgasse 15, Schwyz

Zum Artikel «Mönch Anselm Grün hält
Bischöfinnen und Päpstin für möglich» im
Pfarreiblatt Uri Schwyz Nr. 9, S. 2

Paulus schreibt Wichtiges

«Ich habe dich in Kreta deswegen zurückgelassen, damit du das, was noch zu tun ist, zu Ende führst und in den einzelnen Städten Älteste einsetzt, wie ich dir aufgetragen habe, wenn einer unbescholten und Mann einer einzigen Frau ist, mit gläubigen Kindern, die nicht unter dem Vorwurf der Liederlichkeit stehen oder ungehorsam sind. Denn der Bischof muss unbescholten sein als Haushalter Gottes, nicht überheblich und jähzornig, kein Trinker, nicht gewalttätig, nicht habgierig, sondern gastfreundlich, das Gute liebend; besonnen, gerecht, fromm und beherrscht, einer, der sich an das zuverlässige Wort hält, das der Lehre entspricht, damit er in der Lage ist, in der gesunden Lehre zu unterweisen und die Widersprechenden zu überführen.»

Paulus an Titus 1, 5-9

Heute werden bekanntlich innerhalb der römisch-katholischen Kirche auch die Frauen mit Schwestern angesprochen. Früher erfolgten diese Weisungen lediglich an Männer. Ein Bischof muss nicht gezwungenermassen geweihter Priester sein: im Gegenteil. Nach meinem Dafürhalten sollten alle Ordensleute, welche die ewige Profess ablegen, automatisch den Rang eines Diakons bzw. Diakonin erhalten.

Eine besondere Stellung innerhalb der Kirche sollten die Witwen und Waisen erhalten (selbstverständlich sind auch die Witwer eingeschlossen), denn die Bibel mahnt an über 25 Stellen, diesen Personen ein besonderes Augenmerk zu geben. Mo-

derne Witwen und Witwer sind lebenserfahren und könnten ihre reichen Kenntnisse weitergeben. Paulus erteilte Anweisungen und Belehrungen über den Glauben, welche er ebenfalls an Titus schrieb (Kapitel 2, 1-8).

Martha Leuthard, Dorfplatz 5, Sattel-Hochstuckli

Leserzuschriften sind jederzeit willkommen. Sie müssen nicht mit der Meinung des Zentral-Redaktors oder des Herausgebers übereinstimmen.

Kanton Schwyz

Urs Heini wird Geschäftsstellenleiter



[RB/eko] Im August geht der Schwyzer Kirchensekretär **Roland Seeliger** der katholischen Kirchgemeinde in Pension. Er baute das Sekretariat auf und führte es über 7 Jahre zur vollsten Zufriedenheit.

Mit **Urs Heini** konnte ein versierter Kenner der Kirchgemeinde und der einzelnen Pfarreien gefunden werden. Er wird ab August die Stelle als Geschäftsstellenleiter der Kirchgemeinde Schwyz übernehmen. Urs Heini war über 25 Jahre Rektor und Katechet in unseren Pfarreigemeinden.

Die Stelle erhält verschiedene neue Pflichten. So wird der Geschäftsstellenleiter vermehrt in Personalfragen und Personalabläufen involviert sein. Er wird verschiedene Gruppen und Projekte organisatorisch begleiten und die Anlaufstelle der Pfarreien und Behörden sein. Unterstützt wird Urs Heini weiterhin von **Ursi Pfyl**.

Wallfahrt nach Einsiedeln

[eko] Die Landeswallfahrt des inneren Landes Schwyz sowie der Bezirke Schwyz und Küssnacht findet dieses Jahr am *Sa, 19. Mai*, statt. Organisiert wird sie von der Pfarrei Ibach. Vikar Andreas Zgraja, Ibach, wird um 9.30 Uhr die Eucharistiefeyer leiten und der Jodlerklub Edelweiss aus Ibach wirkt mit. Um 14 Uhr begleitet Theologe Koni Schelbert Interessierte auf dem Kreuzweg. Die Wallfahrtsandacht um 15 Uhr bei der Gnadenkapelle gestaltet Nicu Mada, Pfarreiverantwortlicher, Ibach.

Kanton Uri

Wallfahrt nach Madonna del Sasso

[AH/eko] Die diesjährige Vereinswallfahrt des Lourdes-Pilgervereins Uri nach Madonna del Sasso findet am *Do, 17. Mai*, statt.

Anmeldungen bis *Sa, 12. Mai* an: Bernadette Wyrsch-Gerig ☎ 041 870 40 20

Warum ich auf Social Media vor allem Fragen stelle

Valentin Beck, Bundespräses bei Jungwacht Blauring, setzt Facebook und Co. ein, um mit Jugendlichen die grossen Fragen des Lebens zu diskutieren. Denn auch mit spirituellen Themen müsse man dort präsent sein, wo das Leben der Jugendlichen stattfindet.

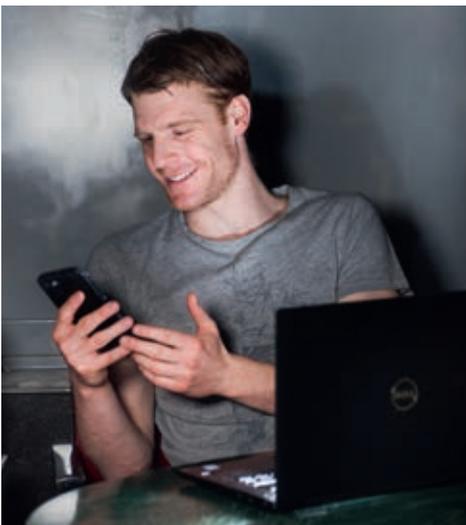
Von Sylvia Stam / kath.ch /eko

«Warum bist du auf dieser Welt? Schick uns ein Video dazu!» – «Papst Franziskus fragt Jugendliche, was sie sich für eine Kirche wünschen – was meinst du dazu?» Mit solchen Fragen richtet sich **Valentin Beck**, Bundespräses von Jungwacht Blauring (Jubla), via Facebook oder Twitter an junge Menschen.

Die modernen Medien ermöglichen genau das, was der Jubla, aber auch Valentin Beck persönlich wichtig ist: Die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen und damit die Möglichkeit, sich einzubringen. «Spirituelle Animation will anregen, will Selbstentfaltung ermöglichen», sagt der 34-jährige Theologe. «Meine Botschaft lautet: Es lohnt sich, sich mit den grossen Fragen des Lebens auseinanderzusetzen!» Ziel sei es, den jungen Menschen zu ermöglichen, «ihre spirituelle Ader zu entdecken.»

Präsent sein, wo das Leben stattfindet

Dies sei zwar nicht explizit christlich, sagt



Privat nicht viel auf sozialen Medien anzutreffen.

Valentin Beck, dennoch begründet er diese Aufgabe durchaus mit einer christlichen Grundhaltung: «Die Kirche muss dort präsent sein, wo das Leben stattfindet», also auch auf Social Media. «Unsere Mehrheitsgesellschaft ist nicht mehr stark kirchlich



Valentin Beck: «Die Kirche muss dort präsent sein, wo das Leben stattfindet», also auch auf Social Media.

Bilder: Dominik Wunderli.

sozialisiert. Glaube ist für viele ein Tabuthema. Mit solchen Fragen kann ich dazu anregen, über Spiritualität nachzudenken und neugierig Antworten zu suchen.»

Es gehe ausserdem darum, christliche Begriffe wie «Schöpfung» oder «Nächstenliebe» konkretisierend zu übersetzen: Mit einem Blogbericht, der zeigt, wie ein Kind im Rollstuhl dank der Hilfe anderer an einem Sommerlager teilnehmen kann, oder per Youtube-Video über eine Solidaritätsaktion, bei der Jubla-Kinder Geld für Gleichaltrige auf den Philippinen sammeln.

Persönliches Zeugnis abgeben

Explizit christlich wird es für Valentin Beck überall dort, «wo es ein persönliches Zeugnis gibt.» Etwa bei philosophischen Diskussionen am nächtlichen Lagerfeuer, oder wenn Leitende oder Präses über die Motivation für ihr Handeln erzählen. «Wenn Tun und Reden übereinstimmen, können das wirksame Vorbilder sein.»

Solche Vorbilder kennt er auch aus seinem eigenen Leben. Da war seine Grossmutter, die auf selbstverständliche Art fromm war. «Sie hat abends vor dem Marienbild jeweils eine Kerze angezündet. Einmal habe ich sie beim Beten «erwischt», sagt er schmunzelnd. «Ihr Glaube hat direkt ins Leben gewirkt, ohne dass sie ihn besonders thematisiert hätte.»

Das gelebte Zeugnis hat Valentin Beck mehr geprägt als das gesprochene. Als «authentisch» hat er in seiner Jugend auch einen jungen Pfarrer erlebt, von dem er lebhaft erzählt: «Er hatte keinerlei klerikale Distanz, auch fluchte er schon mal beim Autofahren. Man fand bei ihm immer ein offenes Ohr, er konnte Trost vermitteln und Senioren zum Lachen bringen.»

Bewusster Verzicht auf soziale Medien

Solche Menschen und persönliche Neugier brachten Valentin Beck dazu, Theologie zu studieren. Hinzu kam die Erfahrung eines mehrmonatigen Afrika-Aufenthaltes. Hier erlebte er, dass die Kirche überall dort bei den Menschen war, wo der Staat versagte: etwa im Gesundheitswesen oder in der Bildung. Auf das Studium folgte das Diplom für das höhere Lehramt. Seit 2014 amtiert er in einem 80-Prozent-Pensum als Bundespräses.

Privat verzichtet Beck bewusst auf viele soziale Medien – abgesehen von zahlreichen Whatsapp-Chats. «Das wäre ein overload» – eine Überlastung – sagt er auf Neudeutsch. Schliesslich verbringe er beruflich schon viel Zeit am Bildschirm. Selber informiert sich der junge Mann geradezu klassisch: Er liest täglich 45 Minuten Zeitung oder Magazine. Er schaut aber auch Informationssendungen und konsumiert per Smartphone kirchliche oder andere Online-Portale.

Immer mehr engagieren sich

Seit einigen Jahren gelingt es Jungwacht Blauring (Jubla) Schweiz wieder, mehr Kinder und Jugendliche für ein Engagement zu gewinnen. 2017 nahm die Zahl der Mitglieder auf über 30'000 zu.

Von Barbara Ludwig / kath.ch / eko

Seit Mitte der 1980er-Jahre sei die Zahl der Jubla-Mitglieder trotz zeitweiliger Aufwärtswendungen tendenziell immer mehr zurückgegangen, so Andrea Pfäßli, Kommunikationsverantwortliche der Jubla. Die Talsohle wurde mit rund 28'000 Mitgliedern im Jahr 2012 erreicht, wie aus einer Statistik hervorgeht. Ab den Jahren 2014 und 2015 sei es dann wieder aufwärtsgegangen, sagte die Kommunikationsverantwortliche weiter.

Der positive Trend hat angehalten. «Die Mitgliederzahl ist im Jahre 2017 gesamtschweizerisch erneut gestiegen», heisst es in der Mitteilung. Erstmals seit 2009 habe der Verband die 30'000 Marke wieder überschritten. Im vergangenen Jahr machten 30'310 Kinder und Jugendliche bei Jubla mit.

Über 9000 Leitungspersonen

Ein starkes Wachstum habe es insbesondere bei den über 16-jährigen Leitungspersonen

gegeben, erklärte Pfäßli. Gerade auch im Vergleich zum Jahr 1985. «Damals waren über 6000 Leitungspersonen engagiert. Im vergangenen Jahr waren es über 9000.»

Es engagieren sich nicht nur mehr junge Menschen als Leitende, sondern auch unter den 9- bis 15-Jährigen gewann der Verband mehr Mitglieder. Andrea Pfäßli kann jedoch nichts Genaueres über den Hintergrund der Neu-Mitglieder sagen. Etwa, ob es vor allem Migrantenkinder sind, die nun zu Jubla gestossen sind.

Wachstum dank neuer Strategie

Sie betont aber, dass der Verband mit der Strategie der vergangenen Jahre ganz allgemein eine Öffnung auf neue Zielgruppen hin angestrebt habe. Und sie führt das erneute Mitgliederwachstum auf die Strategie zurück, «die wir seit drei Jahren verfolgen».

In Ausbildung investieren

Gleichzeitig stellt Pfäßli klar, dass eine regionale Ausdehnung, etwa ins Tessin oder in die Romandie nicht im Vordergrund stehe: «Jubla Schweiz setzt den Fokus auf Qualität statt auf Quantität.» So investiere man in eine gute Ausbildung der Leitungspersonen. Dies sei der Teil der eingeschlagenen Strategie, ebenso wie der Jubla-Tag, der im vergangenen Jahr erstmals national in dieser Grösse – es gab über 300 lokale Angebote – durchgeführt worden sei. «Dieser Tag sorgte dafür, dass Jubla Schweiz in der Öffentlichkeit stärker hör- und sichtbar wurde.»

Auch 2018 gibt es einen Jubla-Tag

Dieses Jahr stelle sich der Verband am 8. September der Öffentlichkeit vor, heisst es in der Mitteilung weiter. Mit dem Jubla-Tag soll das Freizeitangebot des Verbands weiteren Kindern und Jugendlichen zugänglich gemacht werden. Jubla-Gruppen aus der Schweiz laden an diesem Tag, einem Samstag, interessierte Kinder, Jugendliche und Eltern «auf eine Reise in die Welt der Jubla ein».

Mehr Informationen: Jahresbericht 2017 inkl. detaillierte Angaben zu Mitgliederzahlen unter jubla.ch/zahlenundfakten

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

28.4.: Catherine McMillan
5.5.: Christoph Jungen
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Katholischer Gottesdienst aus Köniz

Für einmal ersetzt das ökumenische Liederbuch «Rise up» in Köniz das katholische Gesangbuch. Eine kleine Band mit Bandoneon, Saxofon, Klavier und Bass begleitet die Solistin Amanda Schweri und den rund 50-köpfigen Chor.
29.4., 10 Uhr, SRF 1

Evangelischer Gottesdienst

Aus der baptistischen Gemeinde von Schalke zum Thema: Sing wie niemals zuvor!
29.4., 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion. Die Gabe zu heilen

Der Film «Die Gabe zu heilen» stellt Heilerinnen und Heiler vor, die offen über ihre persönliche Motivation und ihren Glauben sprechen.
10.5., 10 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Katholische Predigten

6.5.: Eugen Koller, Luzern
10.5.: Michael Pfiffner, Uznach
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

29.4.: Ernst Fuchs, Lachen
6.5.: Viktor Hürlimann, Erstfeld
10.5.: Ursula Ruhstaller, Schattdorf
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Liturgischer Kalender

29.4.: 5. Sonntag der Osterzeit Lesejahr B
Apg 9,26–31; 1 Joh 3,18–24;
Joh 15,1–8

6.5.: 6. Sonntag der Osterzeit Lesejahr B
Apg 10,25–26.34–35.44–48;
1 Joh 4,7–10; Joh 15,9–17

10.5.: Christi Himmelfahrt

Apg 1,1–11; Eph 1,17–23 oder 4,1–13;
Mk 16,15–20



Auch ein lebendiges Signet.

Bild: Jubla

Alle Menschen sollen Vorbild für andere sein

Im Teilen liegt das Leben, im Füreinander-da-Sein liegt das Glück. Brücke · Le pont zeigt in ihrer diesjährigen Mai-Aktion, dass alle Menschen – auch Jugendliche aus einfachen Verhältnissen – ein Vorbild für andere sein können.

Von Andreas Jahn, Kommunikation und Entwicklungspolitik, Brücke · Le pont

Die Sonne brennt zur Mittagszeit unbarmherzig auf Oeiras nieder. Die Temperatur von 41 Grad Celsius macht jegliche Arbeit zur Tortur. Als ob die Menschen in dieser Kleinstadt im Nordosten Brasiliens nicht schon genug Mühsal hätten, ihren Alltag zu bewältigen: Die tiefe wirtschaftliche und soziale Krise, in der sich Brasilien derzeit befindet, hat auch in dieser ländlichen Gegend ihre Spuren hinterlassen. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, vor allem unter Jugendlichen. Sie verführt manche zu Kleinkriminalität und Drogensucht. Da es hier kaum Bildungsangebote gibt, verlassen viele junge Menschen das Halbtrockengebiet und wandern in die grossen Städte ab.

Der Raum, in dem Camila Marques arbeitet, ist klimatisiert – und die Wände sind schalldicht ausgekleidet. Camila ist Moderatorin bei einem kleinen Radiosender. Die 23-Jährige träumt seit ihrer Kindheit davon, Journalistin zu werden. Vor zwei Jahren ist sie ihrem Traum einen Schritt näher gekommen: Dank dem Projekt Comradio von Brücke · Le pont konnte sie eine Ausbildung in Kommunikation abschliessen. Diese hat ihr eine neue Welt eröffnet: «Dieser Kurs war ein Geschenk. Er weckte die grosse Leidenschaft für Kommunikation in mir», ist sich Camila heute sicher.

Zehn Familien kontrollieren die Medien

Eine Leidenschaft wie diese ist in einem Land wie Brasilien meist den reichen Städtlern vorbehalten, denn die Ausbildung ist teuer. Zudem kontrollieren rund zehn einflussreiche Unternehmerfamilien die wichtigsten Medien im Land.

Camila weiss, was sie will. Innert kurzer Zeit lernte sie das Handwerk für Video- und Radioreportagen und fand so zu ihrer heutigen Stelle als Moderatorin beim Lokalradiosender Rádio Cristo Rey FM. Von der Arbeit ist sie begeistert: «Ich komme jeden Morgen glücklich zur Arbeit, weil ich das tue, was ich liebe. Ein Tag, an dem ich Sendungen moderieren und Reportagen machen kann, ist für mich ein erfüllter Tag.» Beim Lokalradio kann sie nun wichtige Erfahrungen für ihre weitere Karriere sammeln.

Wenn man die zierliche junge Frau bei ihrer Arbeit beobachtet, sieht man sofort: Camila ist in ihrem Element. Flink sucht sie auf dem Computer das nächste Musikstück aus und moderiert nebenbei selbstsicher eine neue Sendung an. Das war nicht immer so. Sie sagt: «Am Anfang hatte ich grosse Angst davor, live zu sprechen.»

Für diese Entwicklung ist nicht zuletzt auch Jessé Barbosa verantwortlich. Der Co-Direktor des Instituto Comradio do Brasil, der Partnerorganisation von Brücke · Le pont, hat Camila in ihrem Kurs eng begleitet.

Camila respektiert ihren ehemaligen Mentor zutiefst. Nicht zuletzt hat sie auch dessen Credo übernommen, dass Kommunikation immer auch eine soziale und entwicklungspolitische Komponente haben soll.

Wasser und ein Radiosender

Darauf angesprochen, erinnert sich Barbosa an seinen eigenen journalistischen Schlüsselmoment: «Bei einer Recherche stiess ich auf einen staatlichen Fragebogen. Zahlreichen Gemeinden wurde die Frage gestellt, welche die dringendsten Bedürfnisse der Dorfbewohner wären. Der dringendste Wunsch einer armen ländlichen Gemeinde war – neben dem Zugang zu sauberem Wasser – das Gründen eines eigenen Radiosenders. Dies beeindruckte mich so sehr, dass ich dort hinfuhr und einen Dokumentarfilm über die Gemeinde und ihre Idee drehte. Und tatsächlich: Heute betreibt das Dorf, trotz den begrenzten Ressourcen, eine eigene Radiostation.»

Alle Menschen haben ein Bedürfnis nach Kommunikation – gerade auch jene, deren Stimme meist ungehört bleibt. Etwa die Stimme der arbeitslosen Jugend in Oeiras. Auf sie will sich Camila in ihrem weiteren journalistischen und sozialen Engagement konzentrieren. Sie will ihr Wissen teilen und anderen Jugendlichen helfen. Als Erstes hat sie zusammen mit anderen Kursteilnehmenden die Facebook-Fanpage @SaberSer Amigo gegründet. Die Seite thematisiert die Wichtigkeit von Freundschaften bei der Prävention von Drogensucht und Drogenhandel der Jugendlichen in Oeiras. Camila und ihre Freunde tun dies nicht auf belehrende Weise oder mit abschreckenden Beispielen, sondern sprechen vielmehr die Sprache der Jugendlichen selbst, wenn sie Texte, «Memes» oder Videointerviews publizieren.

Das Facebook-Projekt wurde bereits zum Selbstläufer, freut sich Camila: «Wir helfen anderen und diese helfen wiederum anderen.» Die Idee, nicht nur individuelle Karrieren, sondern die Situation von benachteiligten Jugendlichen in einer ganzen Region zu fördern. Und die Idee, allen Menschen eine Stimme zu geben.



Camila ist Moderatorin bei einem kleinen Radiosender.

Bilder: Brücke · Le pont

Spenden für Brücke · Le pont: PK 90-13318-2

Wie die Digitalisierung die Seelsorge prägt

«Gott digital», unter diesem Titel diskutierten eine Psychologin, ein Jugendarbeiter, eine reformierte Pfarrerin und der Abt des Klosters Engelberg, Christian Meyer, über Auswirkungen des Internets auf Kirche und Seelsorge.

Von Martin Spilker / kath.ch

Der Computer berühre den Menschen immer mehr im Kern, sagte Gesprächsmoderator Matthais Zehnder.

Ob Smartphone oder Computer: Der Zugang zum Internet und die digitale Vernetzung sind omnipräsent. Das kann sich die Kirche zunutze machen – wenn sie das will. Die Internetseelsorge ist ein Beispiel dafür. Menschen in Not können auf dieses ökumenische Angebot zurückgreifen, auch anonym. Viele Seelsorger/-innen nutzen auch die Kanäle der sozialen Medien, um Fragen des Glaubens unter die Leute zu bringen.

Digitale Götter?

Der Medienwissenschaftler Matthias Zehnder stellte an der von der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Landschaft organisierten Veranstaltung in Reinach, Baselland, die Frage «Ist Gott im Cyberspace?». Ob das so ist, beantwortete er mit einer Gegenfrage, nämlich der, was unser Verhältnis zu Computern ausmache. Denn er stellte fest, der Computer bekomme im Alltag immer mehr Bedeutung «in einem Bereich, der den Menschen im Kern tangiert», wie es Matthias Zehnder sagt. Und dazu zähle auch der Glaube.

«Erschaffen wir uns nicht dauernd digitale Götter?», stellen die Veranstalter zur Diskussion. Hier aber winkte der Journalist und Publizist Matthias Zehnder ab: «Der Cyberspace existiert nicht. Er ist eine Hilfskonstruktion.» Was aber nicht heisse, dass sich die Kirche das Internet nicht zunutze machen soll, so Matthias Zehnder. Und er zitiert dafür aus dem Neuen Testament: «Denn wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.»

Lieber ein reales Gegenüber

Würde er diese Bibelstelle auch auf Kontakte im Netz anwenden? Für Matthias Zehnder ist das Internet kein Raum. «Wir stellen uns das Netz als Cyberspace vor, in Tat und Wahrheit ist es bloss eine Computerverbindung.» Doch über eine solche Verbindung liesse sich, wie über das Telefon auch, eine zwischenmenschlich-starke Beziehung



Der Engelberger Abt Christian Meyer bleiben Internet, Smartphone und soziale Medien Instrumente der Kommunikation. Mehr zwischenmenschliche Begegnungen wünscht er sich. Bild: Archiv Pfarreiblatt

schaffen. Und umgekehrt garantiere ein Seelsorgegespräch vor Ort nicht zwingend die geistige Präsenz der Menschen, die sich gegenüber sitzen. «Die Hauptfrage ist, wie sich die Betroffenen auf Nähe einlassen können.»

Medien Mittel zum Zweck

Auch der Abt des Benediktinerklosters in Engelberg, **Christian Meyer**, nutzt Computer und Smartphone im Alltag. Auch in seinem Alltag als Seelsorger, obschon er sich selber medienmässig als «in der Steinzeit» einordnet. Für ihn sind die Medien denn auch Mittel zum Zweck in der Seelsorge: Für einen ersten Kontakt, um einen Termin zu vereinbaren, für eine Vertiefung. Doch als Seelsorger sei es ihm sehr wichtig, den Menschen gegenüber zu sehen und zu spüren. Und auch er verweist in seiner Argumentation auf das Neue Testament: «Jesus hat ein Abendmahl gestiftet. Dabei geht es um Begegnung», so der Abt.

Die Frage der Nähe

Der Benediktiner hat keine Berührungsängste, wenn es um das Verhältnis Glaube und Medien geht. Doch bleiben für ihn Internet, Smartphone und soziale Medien Instrumente der Kommunikation. Heute gelte es, der zwischenmenschlichen Begegnung, dem alltäglichen Gespräch wieder mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

Dies beobachtet er nicht zuletzt bei den Schülern am Gymnasium des Klosters Engelberg. Auch für einfachste Mitteilungen würden E-Mail und Kurznachrichten verwendet. Diese könnten das Gespräch aber nicht ersetzen, ist der Abt überzeugt. Wo aber die direkte Kommunikation nicht genügend eingeübt werden könne, leide beispielsweise auch die Fähigkeit, Konflikte auszutragen. Hier sieht Christian Meyer Handlungsbedarf. Als «alter Chnuschi», wie er sich selber in Medienfragen bezeichnete, hielt er diese Fragen dem Diskussions-thema «Gott digital» entgegenhalten.

«Wir haben den Mut, Dinge beim Namen zu nennen.»

Altabt Martin Werlen und alt Abtprimas Notker Wolf fühlen sich nicht als Kirchenfunktionäre und provozieren. Das sagt der ehemalige Chef aller Benediktinerorden. Notker Wolf war Referent am vierten Forum Christlicher Unternehmer und sprach über christliche Unternehmensführung.

Von Georges Scherrer, kath.ch / eko

Jesus hat kein Unternehmen gegründet. Was hat er aber gut gemacht, sodass er heute zu einem weltweit getragenen Label geworden ist?

Notker Wolf: Es ging ihm um den Menschen. Und auch um die Grundehrlichkeit. Er war ganz gegen die Heuchler eingestellt. Das ist etwas, was wir in unserer Gesellschaft sehr viel vorfinden. Da können wir manches kritisieren. Er hat auch gesagt: Eher geht ein Kamel durchs Nadelöhr als ein Reicher ins Himmelreich. Die Jünger waren entsetzt. Jesus ergänzte: Bei Gott ist alles schliesslich noch möglich. Er hat aber genauso gesagt: Wer faul ist, der erhält auch nichts. Das hat er im Gleichnis mit den Talenten gesagt.

Bei Jesus ging es um den freien selbständigen Menschen. Er wollte den Menschen wieder zu seiner Freiheit befreien, zur rechten Wahrnehmung der Freiheit. Das ist bis zum heutigen Tag unser Problem. Ich denke an den Finanzcrash im Jahr 2008. Diese Leute haben sich wie kleine Kinder benommen. Diese Gier war völlig unkontrolliert. Sie sind wie die Lemminge alle in dieselbe Richtung gerannt. Ich vermisse bei ihnen jede Reflexion.

Sie sprechen von Heuchlern. Gibt es Spreu und Weizen auch in der katholischen Kirche?

Das gibt es schon auch. Aber Jesus war barmherzig. Er hat gesagt, dass man beides miteinander wachsen lassen soll. Er werde es dann selber trennen. Es ist nicht unsere Sache, alle zu beurteilen oder zu verurteilen.

Sie traten als Gastreferent am vierten Forum Christlicher Unternehmer auf. Was unterscheidet ein christliches von einem weltlichen Unternehmen?

Ein weltliches Unternehmen kann auch sehr christlich handeln. Es hängt vom Unternehmer ab, ob er ein Verantwortungsbewusstsein für die Bevölkerung, für die Region zeigt, ob er sich für die Arbeitnehmer/-innen einsetzt und auch dafür, dass ein ordentliches Klima im Betrieb herrscht. Dass alles ehrlich abläuft. Ein Christ hat den Impuls, dass er es eigentlich tun müsste.

Ein christlicher Unternehmer muss also zuweilen loslassen können?

Er muss wissen, dass er nicht allein auf der Welt ist. Und er ist auch nicht der einzig Kluge. Er soll die anderen mit einbinden. Tu nichts ohne Rat, dann brauchst du hinterher nichts zu bereuen, sagt der heilige Benedikt (Reg. Ben. 3,13). Und er ergänzt:



Mönch Martin Werlen bei der Präsentation seiner neuesten Gedanken im Buch «Zu spät».

Bild: Eugen Koller

Bei allen wichtigen Fragen soll der Abt sämtliche Mitbrüder einbinden. Er hat aber noch einen Nachsatz hinzugefügt: Ich sage bewusst sämtliche, weil Gott oft den jüngeren eingibt, was das Bessere ist.

Diesen Rat ernst zu nehmen, ist keine Selbstverständlichkeit. Ich kenne manches Unternehmen, das Pleite gegangen ist. Bei diesen hat es oft daran gefehlt, dass man sich in den Vorstandssitzungen nicht mehr frei äussern durfte. Sonst wäre man geschasst worden oder die eigene Karriere wäre blockiert worden.

Heute werden immer mehr Arbeiten von Computern verrichtet. Wie soll der Einzelne mit dieser neuen Verantwortung umgehen und auch mit seinem Gewissen vereinbaren,

dass er einer Person die Arbeit wegnimmt, wenn er etwa in einem Geschäft an der Self-Scanning-Kasse bezahlt?

Ich habe es selber erlebt: Wenn ich früher in Rom morgens am Flughafen ankam, traf ich all die Damen am Check-in-Schalter. Es war immer eine menschliche Note. Jetzt ist das alles weg. Ich kriege mein Ticket bereits elektronisch vorher geliefert, auch die Bordkarte. Weil ich nur mit Handgepäck fliege, um beweglicher zu sein, treffe ich dann auch niemanden mehr.

Aber ich habe etwas Neues entdeckt: Die Damen in der Lounge. Die kenne ich inzwischen auch alle. Es gehört überall immer ein Stück Menschlichkeit dazu. Es gab Zeiten in der Luftfahrt, da hatte man das Gefühl, ein Zigarettenautomat zu sein: Oben warf man das Geld ein, unten kam die Schachtel raus. Heute hat man bei vielen Gesellschaften wieder die Sorge um den Passagier in liebenswürdiger Art entdeckt.

Was denkt der Mönch, wenn er aus der gesellschaftlichen Hektik herauskommt und abends im Kloster die Zellentür hinter sich schliesst? Etwa: Zum guten Glück gibt es diese Tür und diese schliesst die Welt weg.

Das auch. Es gibt noch eines: das Grundgebet. Das ist meine Heimat rund um den Globus. Zum einen ist es mein Bett zu Hause, weshalb ich immer wieder gern nach Hause in meine Zelle fahre. Wenn ich unterwegs bin und in Klöster unterkomme, bete ich dort mit und fühle mich sofort zuhause. Für mich ist zuhause, wo Jesus Christus auch ist.

Was haben Sie mit Mönch Martin Werlen gemeinsam?

Wir haben beide die Regel Benedikts gemeinsam. Und zweitens, glaube ich, dass wir doch noch den Mut haben, Dinge beim Namen zu nennen und auch unsere Meinung zu äussern. Wir sind keine Kirchenfunktionäre. Wir sind suchende Menschen.

Altabt Martin Werlen macht Furore mit seiner Kritik an der Kirche. Ab und zu einen Pflasterstein in ein Fenster: Tut das gut?

Ich lege immer wieder ganz gern Bömbchen. Eine deutsche Zeitung hat einmal über mich getitelt: der Bombenleger Gottes.

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
19. Jahrgang
Nr. 10–2018
Auflage 17 500
Erscheint 22-mal pro Jahr
im Abonnement Fr. 38.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Kirchstrasse 39, 6454 Flüelen
Telefon 041 870 11 50
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion
Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 11 (12.5.–1.6.): **Fr**, 27. April
Nr. 12 (2.6.–22.6.): **Mi**, 16. Mai

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Druck
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7, 8853 Lachen



**An Christi Himmelfahrt haben die Christen
etwas zu feiern!
Jungwacht und Blauring feiern ihre mehr
als 30 000 Mitglieder!**

Text: Eugen Koller, Bild: Jungwacht Blauring Schweiz